



Steven
Schneider

*Die
schnellste
Frau der
Welt* Roman

rüffer & rub literatur

Der Autor bedankt sich für die großzügige Unterstützung durch



schweizer kulturstiftung

prohelvetia

Der rüffer & rub Sachbuchverlag wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2021–2025 unterstützt.

Die Romanhandlung folgt weitgehend echten Biografien.

Erste Auflage Frühjahr 2025

Alle Rechte vorbehalten

© 2025 by rüffer & rub Sachbuchverlag GmbH, Zürich

Verlag/Hersteller: rüffer & rub Sachbuchverlag GmbH,
Alderstrasse 21, 8008 Zürich/Schweiz,
info@ruefferundrub.ch | www.ruefferundrub.ch

Fullfillment-Dienstleister/Händler: Brockhaus/Commission,
Kreidlerstraße 9, 70806 Kornwestheim/Deutschland,
gpsr@brocom.de

Bildnachweis, Umschlag: Eliška Junková, portrait in a racing suit,
author unknown, 1927. Collection of the National Museum of the
Czech Republic, H7F 026842, Prague, Czech Republic

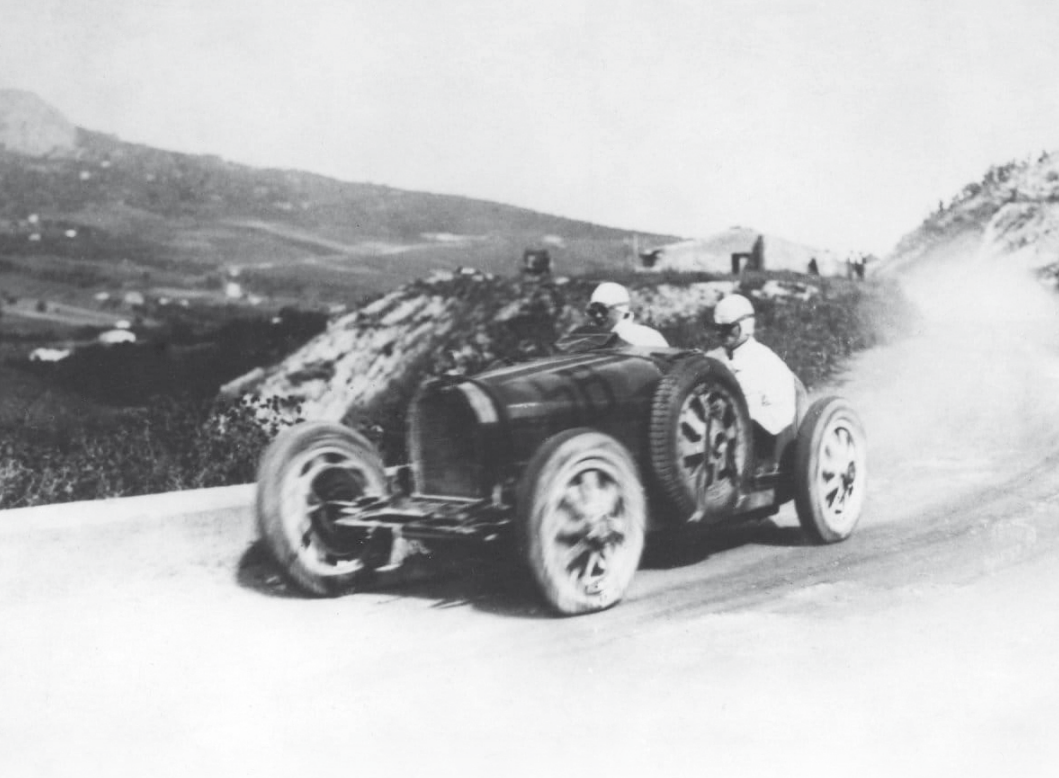
Bildnachweis, S. 5: Eliška Junková at the Targa Florio race, author
unknown, 1927. Collection of the National Museum of the Czech
Republic, H7F 030218, Prague, Czech Republic

Schrift: GT Sectra

Druck und Bindung: GRASPO CZ, a.s.

Papier: Munken print white, 80 g/m², 1.5

ISBN 978-3-907351-34-5



*»Ihr Fuß liegt leicht und schwer
auf dem Gaspedal, es ist wie
bei ihrer ersten Ablösung, jede
Kurve gelingt, sie denkt, ich
bin noch nie so gut gefahren, es
geht wie von selbst, ganz ge-
schmeidig, gut geschmiert, als
schwebe sie.«*

Prolog

Die zwei Schlakse sitzen gelassen auf einer kahlen Kuppe und schwitzen, sie meinen sich von großer Bedeutung. Der eine kaut auf einer Zigarette, starrt auf seinen verkrüppelten Finger, der andere hält sich ein kurzes Fernrohr vor das Auge und blickt über die struppige Landschaft nach Norden, wo sich eine weiße Piste wie die Narbe einer schlecht verheilten Wunde zwischen Rosmarin und Oleander und Ginster verliert.

Das vorderste Glied des kleinen Fingers von Beppi, mit vollem Namen Giuseppe Bianco, flog vor einem Jahr in die Luft, was er bedauert, denn ein unversehrter kleiner Finger ist in Sizilien von einer gewissen Bedeutung. Das Gute an dem Unfall aber war, dass dadurch die lokale Zeitung seinen Namen abdruckte, was seine verwitwete Mutter veranlasste, ihren 34-jährigen Sohn zum Fotografen zu schicken. Sie schnitt den Artikel aus der Zeitung und klebte diesen an die Rückseite der Fotografie. Beppis gerahmtes Porträt hängt nun in ihrer Küche an der Wand, und sie schaut es bei jedem Essen an, was sie dauerhaft stolz macht. Denn noch nie war jemand aus der Familie ihres verstorbenen Gatten Alberto, genannt Berto, oder ihrer eigenen Familie, den Sciannas aus Termini Imerese, aus einem anderen Grund in der Zeitung erwähnt gewesen, als wenn sie gestorben waren.

Viel bedeutsamer aber war, dass *Cavaliere* Vincenzo Florio schon nach wenigen Wochen Beppi zu sich in sein Büro nach Palermo einbestellte und ihm mitteilte, die Kosten für die Heilung des verstümmelten Fingers zu übernehmen. Beppi erinnert sich an jede Einzelheit des denkwürdigen Treffens mit dem *Cavaliere*, an das polierte Holz der Tische und Schränke, an den süßlichen Zigarrenduft, an die vielen gerahmten Fotografien von Florio, auf denen er berühmten Rennfahrern seinen Arm um die Schulter legt, und an die goldene Flüssigkeit in einer aufwendig gearbeiteten Glasflasche. Davon wurde ihm allerdings nichts angeboten. Beppi beschloss damals, dem *Cavaliere* auf immer und ewig dankbar zu sein und sein Leben weiterhin dem aufregendsten Ereignis auf der Insel zu widmen, das Florio einmal im Jahr durchführte, die Targa Florio, das härteste Autorennen der Welt, das nur die stärksten Fahrer mit den besten Autos und den ausdauerndsten Motoren zu Ende fahren konnten.

Beppi, der im Schneidersitz zwischen einer Dose und einem Metallrohr auf der Erde sitzt, drückt die Kippe vor sich im Staub mit großem Engagement aus, das dünne Papier, der kleine Tabakrest und die Asche zerbröseln zu einer weiß-braun-schwarzen Masse. Danach reibt er die Hände aneinander, bis sie ihm sauber erscheinen, lüpfte den Deckel der Metaldose, greift nach dem Löffel, der danebenliegt, stößt hinein und balanciert das Schwarzpulver an die Mündung des Minenwerfers.

»Siehst du was?«

»Nein«, knurrt Calogero Parrino, genannt Pino, der neben ihm sitzt.

»Schon gut«, grummelt Beppi, leert das Schwarzpulver in das Rohr und klaubt aus dem geflochtenen Holzkorb neben dem Geschütz eine Handvoll Korkschnipsel, lässt sie durch die Mündung ins Rohr rieseln, greift nach

einem Holzmörser und stampft sie mit einigen kräftigen Stößen fest. Dann lehnt er sich zurück, verschränkt die Arme hinter dem Kopf und schaut in den Himmel. »Ist das ein Adler?«

Calogero senkt das Fernrohr und blickt nach oben. »Hast du dir auch die Augen weggesprengt? Natürlich ist das ein Adler, was sonst.« Er hält sich das Fernrohr wieder vor die Augen.

»Jetzt. Jetzt kommt einer. Warte, gleich habe ich's.« Er schraubt am Fernrohr. »Der gelbe Bugatti.«

»Oho!« Beppi pfeift durch seine schlechten Zähne. »Das ist die, die mich den Finger gekostet hat!«

»Einen halben Fingernagel.«

»Ja? Dein Ernst?«

»Ist ja nicht ihre Schuld, wenn du so blöd bist, beim Zünden deine Hand an die Rohrmündung zu halten.«

»So blöd redet einer, der noch alle Finger hat.«

»Eh. Für die würde ich locker ein Endchen Finger geben.«

»Spinnst du? Die ist uns über. So eine kommandiert den ganzen Tag.«

»Ach, ja? Die hat gar keine Zeit, ihren Alten rumzukommandieren. Die hat Feuer, die hat eine Menge Geld.«

»Und alle reißen Witze über Pino, der bei seiner Alten um Geld betteln muss.«

»Beppi, das ist der Unterschied zwischen dir und mir.« Er tippt sich mit dem Zeigefinger an die Schläfe. »Ich habe was im Schädel. Keiner würde lachen, alle würden mich beneiden. Und jetzt mach dich für die Zündung bereit.«

*

Auf den Tribünen von Floriopoli wenden die Menschen die Köpfe, als der Böller kracht. Unten am Pistenrand blickt *Maresciallo D'Asaro* auf die Stoppuhr in seiner Hand.

Was für eine Frau, denkt er, der Chronometer zeigt eine Stunde, 26 Minuten und 42 Sekunden an. Vom Knall bis zur Passage des Rennwagens vergehen 30 Sekunden, er addiert im Kopf, geht in die Knie, greift nach der Kreide am Boden und schreibt mit rasanten Bewegungen die Zahlen 27 und darunter 12 auf die Schiefertafel.

Dann hebt er mit beiden Händen die Tafel hoch, drückt den alten Rücken durch und starrt auf die Piste. Der Böller kündigt bloß einen Rennwagen an, aber nicht welchen. *Maresciallo D'Asaro* hofft auf den gelben Bugatti mit der Nummer 58.

Hinter ihm auf den Rängen recken alle ihre Hälse, es sagt kaum jemand ein Wort, dann ein Aufschrei: »*Forza Elisabetta, forza!*« Die Männer schwingen die Melonen und die Frauen winken mit seidenen Tüchern, man liebt sie, *L'asso in gonna*, so haben die Zeitungen in Palermo sie getauft, und *Maresciallo D'Asaro* schwellt die Brust, er ist stolz, es ist *seine* Elisabetta, und *er* ist ihr Signalgeber, er streckt die Tafel in die Höhe und krümmt seinen dünnen Körper so weit in die Piste hinein, wie nur möglich. Der gelbe Bugatti röhrt vorbei, es pfeift in den Ohren, heißer Wind prallt *D'Asaro* ins Gesicht. Er nimmt die Tafel runter, dreht sich zu den Leuten hinter ihm, und reckt die Faust. Sie ist schneller, als sie geplant hat.

*

Im Hauptgebäude von Floriopolis hat *Cavaliere* Vincenzo Florio sich ein luxuriöses Privatgemach eingerichtet, von dem man den besten Blick auf die Strecke hat. Das ist komfortabel, denn das Rennen dauert siebeneinhalb Stunden. Jetzt, am frühen Nachmittag, sitzt Florio, Industrieller, Reeder und glühender Patriot, solange es um die Belange seiner Heimat Sizilien geht, mit seinen Gästen an der Tafel, der Präfekt der Insel und der Sportmi-

nister, der aus Rom gekommen ist. Es gibt Spanferkel, und beide haben ihre Affären mitgebracht, junge hübsche Frauen. Florio weiß, dass sie davon träumen, bald die neuen Ehefrauen ihrer Liebhaber zu werden. Sie sind zu jung, um zu wissen, wie solche Dinge laufen und dass sie selbst bald wieder von anderen jungen dummen Dingen ersetzt würden.

Cavaliere Florio verachtet Männer, die sich diese Art von Geliebten leisten. Seine Affären hat er mit starken Frauen, reich und mächtig, Frauen, die alles haben können. So wie Margot von Einsiedel, eine deutsche Gräfin, die andere Frau im Starterfeld. Beim ersten Handkuss verspürte er den notwendigen Magnetismus, nur hat die Gräfin unerfreulicherweise ihren Liebhaber mitgebracht, den zornigen Schweizer Huldreich Heusser, der ebenfalls das Rennen fährt. Das verunmöglicht zwar nichts, macht aber alles ein wenig komplizierter. Jedenfalls sind das die begehrtesten Frauen in Florios Welt, so ist es ein Spiel auf Augenhöhe. Natürlich sagt er nichts von all dem, er will seine Gäste nicht verärgern, sondern gewinnen, er träumt davon, den *Duce* im nächsten Jahr an seinem Rennen zu begrüßen.

Der Mörser knallt, Florio bittet seine Gäste mit einer Handbewegung zum Panoramafenster.

»Ach, schau!«, entfährt es ihm, als er den gelben Bugatti sieht. Er blickt auf seine Uhr am Handgelenk. »Sie ist schnell. Könnte eine Sensation werden.« Er wendet sich den beiden Männern zu: »Sie hat unheimlich viele Sympathien hier, wissen Sie.«

Der Präfekt schweigt, der Sportminister auch, aber sein Blick verrät, dass der *Duce* es begrüßen würde, wenn ein Italiener an der Targa Florio siegen würde.

Florio versteht. »Sie wird es kaum bis zum Ende durchstehen.« Er lächelt den Geliebten zu. »Frauen sollten

sowieso Kinder kriegen statt Rennen zu fahren, nicht wahr?»

Dann blickt er wieder hinaus, diesmal auf die Gegentribüne, wo er schon früher an diesem Morgen eine Schönheit ausgemacht hatte. Seine Augen wandern umher, verharren, sie ist noch da.

*

Betty Johnson hat von ihren schwedischen Ahnen ebemäßige Züge und blonde Haare geerbt und sonst nichts, wie sie mit sechzehn Jahren in einem Waisenhaus am Rande von Brooklyn erfuhr. Aber da hatte sie schon von der Welt gelernt, dass auch Schönheit ein Weg zu Reichtum ist. Sie spürt die Blicke der wohlhabenden Männer aus Palermo und Syrakus auf sich, die oberhalb und unterhalb und neben ihr auf der Tribüne stehen mit ihren stolzen Gattinnen und herausgeputzten Töchtern. Auch diese sind schön mit ihrem oliven Teint und den dicken schwarzen, zu Zöpfen geflochtenen Haaren. In ihren langen, dunklen Kleidern wirken sie aber weit weniger aufregend als Betty im cremeweißen, luftigen Deuxpièces. Sie zeigt Bein, sie trägt die halblangen Haare offen und ihre langen Finger stecken in weißen Handschuhen aus Seide, wer modern ist, weiß, *Le dernier cri*.

Sie schlägt die Augen zu Boden, als wäre ihr die Bewunderung peinlich, und wieder hoch, als der Böller detoniert. Erst am Vorabend angereist, findet sie noch immer jeden vorbeirasenden Rennwagen, das gefährlich klingende Fauchen, die unsichtbare offensichtliche Gefahr und die rohe Gewalt der Maschine erregend. Und am erregendsten, dass ihr neuer Liebhaber mitfährt.

Betty wartet, sie weiß, dass zwischen Knall und vorbeifahrendem Rennwagen eine halbe Minute verstreicht, sie klaubt das Programmheft aus der Handtasche, blickt

auf die andere Straßenseite, liest die Werbebanner, Averna und Marsala Florio, Esso und Shell, Lampo und Pirelli, dann braust ein gelber Bolide vorbei, sie erkennt die Nummer, es ist die 53. Nicht ihr Liebhaber. Sie blättert im Programm. Bugatti T35B, ein unbekannter tschechoslowakischer Name. Aber die Leute müssen sie mögen, sie rufen beinahe so laut, wie wenn italienische Piloten vorbeifahren. Und sie erinnert sich. Kurz nach dem Krieg arbeitete sie in Genf als Sekretärin für die amerikanische Völkerbund-Delegation und freundete sich mit einer jungen, etwas verzweifelten Tschechoslowakin an mit Namen Alzbeta Pospisilova. Als sie nach New York zurückkehrte, brach sie den Kontakt ab.

Betty schiebt das Programmheft in die Handtasche zurück und winkt mit ihrer weiß behandschuhten Hand wie alle rings um sie herum und mit eleganter Vollen- dung der Staubwolke hinterher.

*

Der gelbe Bugatti lässt das eigens für die Targa Florio vom *Cavaliere* ins Niemandsland gebaute Stadion hinter sich, steigt über unzählige Kurven die Berge hoch und durch Dörfer, in denen die Häuser zu Reihen aneinandergesetzt sind mit nur wenig Straße dazwischen. Menschengemachte Schluchten, an deren Ränder sich Trauer tragende Alte an die Mauern drücken, kahl geschorene Buben, Greise mit zahnlosen Mündern, Männer mit dicken Stoppeln in den Gesichtsfurchen, Jünglinge mit Kippen zwischen den Lippen, Mütter mit Säuglingen im Arm, Mädchen mit nackten Füßen. Sie blicken den Maseratis aus Bologna hinterher, den Alfa Romeos aus Mailand, den Fiats aus Turin, den Camens aus Neapel, den Steyrs aus Österreich, den Salmsons und den blauen Bugattis aus Frankreich und dem gelben Bugatti mit der kleinen Frau am Steuer.

*

Als er den gelben Rennwagen in der Ferne sieht, rennt Vykus Pospisil in seinem weißen verschmutzten Overall in die Mitte der Piste, schwenkt die Arme, der Bugatti bremst, Staub wirbelt auf. Vykus springt an den Pistenrand, wo alles bereit ist, um am Automobil die Räder zu wechseln. Als der Wagen steht, stürzen sich die Mechaniker auf ihn wie Ameisen auf einen verletzten Käfer, bocken ihn auf, drehen an den Flügelmuttern, klappen die Motorhaube hoch. Vykus überwacht die Arbeit und schreit die Mechaniker an, die ächzend die Räder von den Achsen reißen. Einer klappt das Lederpolster des Beifahrersitzes hoch, dreht den Öltankdeckel auf und gießt aus einer Dose eine zähe Masse hinein. Am Benzintank hält einer einen Trichter über die Öffnung und der andere leert aus einem Kanister Treibstoff rein, und vorne am Bug füllt einer Wasser in den Kühler, ein anderer schmiert das Lenkrad, ein weiterer schrubbt die Windschutzscheibe sauber, und Vykus schreit: »Eins siebenundzwanzig vier, Sie liegen vorne, *Madame!* Mindestens zwei Minuten vor Divo und Campari und Chiron!«

Dann hält er ihr ein Glas Wasser hin, sie nimmt es, trinkt in kleinen Schlucken, und Vykus fragt sich, wie sie das alles schafft, und nimmt das leere Glas entgegen.

Die Mechaniker treten alle einen Schritt zurück bis auf die, welche die Wagenheber betätigen. Der Bugatti steht auf vier neuen Rädern. Vykus rennt vor den Rennwagen, hält beide Arme in die Höhe, streckt sich, die Piste ist frei, er lässt die Arme fallen.

Der Motor heult auf.

*

Vor einer der engen Kurven, die zum Meer hinunterführen, steht der defekte Rennwagen von *Conte Brillini-Peri*

in einer Ausbuchtung der Piste, sein Beifahrer beugt sich hinter der geöffneten Motorabdeckung und blickt in das metallene Gewirr von Leitungen und Drähten und Schrauben auf der Suche nach dem Fehler, der den Motor nicht mehr anspringen lässt.

Brilli-Peri sitzt im Schatten einer Pinie auf einem niedrigen Felsen, er tupft sich die Stirn mit einem Taschentuch, das feucht und schmutzig ist. Sein Rennen ist verloren.

Er hört das ferne Brüllen eines Bugattis, er kennt den Klang, er fährt selbst Bugatti, obschon er Italiener ist. Es ist das stärkste Automobil der Gegenwart, und man muss ein Könnner sein, sonst kriegt man keinen. Der *Conte* blickt zum Berg hoch, er sieht den Rennwagen, der die Serpentinien hinunterrast, er nickt. Sie ist es.

Brilli-Peri streicht mit der rechten Hand durch seine schwarzen Haare, rechts, links, dann untersucht er seine Handfläche. Tagelang hat er Kiesel darin gerollt, damit die Haut dick und schwielig wird, denn keiner der Rennfahrer zeigt Blöße und zieht Lederhandschuhe an, das ist etwas für Schwächlinge und Frauen. Der Lärm wird stärker und Brilli-Peri sieht den gelben Bugatti auf sich zukommen. Er sieht hin. Präziser Einfahrtswinkel. Geschmeidiges Abbremsen. Nicht das geringste Rutschen. Wie auf Schienen gleitet der Rennwagen stabil um die Kurve, und sie geht sehr früh aufs Gas. Er nickt. So ist sie. Das ist brillant, denkt er, das ist erotisch.

*

Am Meer wird die Straße besser, es warten sechs Kilometer Geradeausfahrt auf festgepresstem Lehm, das ist Erholung. Etienne hält die rechte Hand vor den Mund, damit kein Öltropfen und kein Insekt hineingerät, wenn er tief einatmet.

»Gaspedal, *Madame*, Gaspedal!«, ruft er unaufgeregt, aber so laut, dass sie ihn durch das Brüllen des Motors hört.

Ausatmen. Stechpalmen am Straßenrand. Schmerzen im Rücken. Die Beine steif. Einatmen.

Er spürt die Hitze im Fußraum, der Stoff der Hosen ist heiß, er fragt sich, wie es sein muss, das metallene Gaspedal zu drücken. Der Motor brüllt, das Gestänge, das Blech, das Steuer, die Hände, die Arme, der Körper, alles bebt, alles glüht. Sie sind bei 190 Kilometern in der Stunde, es setzt der Spuk ein, Etienne ist, als hätte er erst in der Raserei die Muße, die Welt um sich herum so deutlich zu erkennen wie nie, die Schaumkronen auf den Wellen, die Segelboote am Horizont, der Moskito, der über die Piste fliegt und auf der Windschutzscheibe zerplatzt. Sein Herz klopft härter, sein Kopf wird klar, hinter der Rennbrille wird die Welt weißer, leichter, Schauer fluten seinen Körper. Ein Schlagloch holt ihn zurück in die Gegenwart, er blickt zu ihr, er braucht sich nicht zu sorgen, sie kennt jeden Meter, er ist mit ihr eine Runde zu Fuß mitgegangen, acht bis neun Stunden täglich, 108 Kilometer, sie brauchten fünf Tage.

Sie notierte Orientierungspunkte, Beschaffenheit der Straße, Kurvenwinkel, Etienne trug den Proviant, das Notizmaterial, ihre Regenjacke, Toilettenartikel, saubere Kleider für den Abend. Sie schliefen in Häusern von Gutsbesitzern, die mit Vincenzo Florio bekannt sind, saßen abends an den Tafeln der Herrschaften. Sie erzählte von Prag und von ihren Siegen, und er schwieg. Sie trank nie mehr als ein Glas Rotwein, was Proteste der Hausherren nach sich zog, und zum Abschluss ein Gläschen Marsala, um die Gastgeber zu versöhnen, er trank nur Wasser. Am anderen Morgen um fünf begannen die Beine zu surren, sie wollten los, sie gingen um sieben.

Mit ihr bin ich sicher, denkt Etienne.

Die Warterei zermürbt, Vincent Junek sorgt sich, Bilder drängen sich vor, sie erzählen schlimme Geschichten. Dass der gelbe Bugatti mit einem Rad in den Straßengraben rutscht, an einem Felsen anschlägt, in die Luft katapultiert wird, sie abwirft und weiter durch die Luft wirbelt und wie sie wieder auf die Straße fällt und mit gebrochenen Gliedern im Staub liegt, nach oben blickt und sieht, wie es dunkel wird und der Bugatti auf sie fällt, sie zerquetscht, wie er die Fliege zerquetscht, die auf seinem Hosenbein landet und sich die Flügel putzen will, und Vincent schlägt auf sie und macht einen schwarz-roten Fleck auf seine weißen Hosen.

Er starrt auf den Tisch, auf dem ein silberner Eiskübel mit einer Flasche Champagner steht, daneben ist ein Messingquader auf einem Holzbrett aufgeschraubt, zwei schwarze Würfel, Drähte, Hebel. Ein Morsetelegraf.

Er steht still seit zwei Stunden, er schweigt, nachdem er früher am Tag alle fünfzehn Minuten sein Ticken von sich gab und Nachrichten aus Sizilien brachte.

Wieder landet eine Fliege auf dem Hosenbein, grad neben dem Fleck, der noch nicht getrocknet ist. Vincent beobachtet, wie sie sich duckt, keine Gefahr spürt, sich entspannt, die beiden hinteren Beine hochstreckt und mit ihnen ihre Flügel putzt.

Vincent ist wütend.

Die Fliege lebt.

Er hebt die Hand, sie erstarrt und streicht nach zwei Sekunden die Hinterbeine wieder über die Flügel, Vincents Hand schnell vor, ballt sich zur Faust.

»Wenn ich sie habe, geht es ihr gut.«

Der groß gewachsene Mann, der auf dem gegenüberliegenden Sofa sitzt, nickt. »Deiner Kleinen geht es prächtig, du wirst sehen.«

Vincent öffnet die Faust, die Fliege schießt hoch, zieht enge Kurven zur Deckenlampe, ein schwarzer Punkt im Salon, der ganz weiß ist, die zwei Ledersofas, der Marmor am Boden, die Wände, die Stuckdecke, die Einfassung des großen Spiegels über der Kommode mit den drei Schubladen.

Vincent stemmt sich hoch, schreitet zur Balkontür. Er lehnt seine Stirn an das Glas, es ist kühl, vor seinem Mund beschlägt die Scheibe. Grauer Himmel über Prag, braune Dächer, schwarze Gedanken. Vögel fliegen zwischen den Kaminen. Es sind keine Schwalben, die sind noch im Süden, sie kommen in einer Woche, die Schwalben.

Und sie. Sie muss kommen!

Im letzten Augenblick bemerkt Vincent den Vogel, der in das Fensterglas knallt und dabei sein Genick zertrümmert.

Sie trat auf Zehenspitzen in das Stübchen von Großmutter, denn Großmutter war schreckhaft. »Man glaubt es kaum«, so sagte Vater jeweils, »sie ist doch die Mutigste von uns allen.« Im Licht, das durch das Fenster fiel, sah Alzbeta den Staub tanzen, es war, als jagten winzige Fliegen einander hinterher. *Babicka* saß versunken an ihrer Handarbeit, und Alzbeta trat vor bis auf Höhe der Kommode. Sie war aus Kirschholz, und Großmutter bewahrte darin ihre Weißwaren auf, Betttücher aus Leinen und Unterwäsche mit Spitzensäumen. »Wenn du groß bist«, hatte sie vor Kurzem gesagt, »gehört das alles dir.«

Das Ticken drang an ihr Ohr. Es kam von der geschwungenen Kaminuhr auf der Kommode. Alzbeta blieb stehen und lauschte. Ihr Bruder Voitek hatte ihr erzählt, dass hinter dem polierten Holz, auf dem das Zifferblatt angebracht war, Zwerge mit winzigen Hämmern auf einen winzigen Amboss schlugen. »Irgendwer muss die Zeit ja machen«, sagte Voitek, das leuchtete Alzbeta ein. »Aber in der Nacht? Da schlafen die Zwerge doch«, sagte sie. Ihr Bruder lachte: »Bist du dumm? Wenn niemand hämmert, steht die Zeit still, und es wird nie wieder Morgen!« Alzbeta erschrak. Hoffentlich wussten die Zwerge, dass sie nie aufhören durften zu hämmern. Sie sorgte sich sehr. Was, wenn die Zwerge vor lauter Mühe doch irgendwann einschlafen? Oder wenn sie sich är-

gern und absichtlich nicht mehr auf den Amboss schlagen?

Eines Abends blieb sie wach und schlich sich in Großmutters Stube. Es war eine mondhelle Nacht, zum Glück, denn Voitek hatte auch erzählt, dass in ganz dunklen Nächten Werwölfe umherschweifen auf der Suche nach kleinen Mädchen, die sie fressen könnten. Alzbeta fürchtete sich, aber jemand musste sich kümmern, sie strengte ihre Ohren an. Die Uhr tickte. Kräftig und schnell. Alzbeta war beruhigt, also wurden doch die fleißigsten Zwerge für diese Aufgabe ausgesucht, solche, auf die man sich verlassen konnte. Auf dem Weg zurück ins Bett nahm sie sich vor, Voitek davon zu erzählen. Sollte er ruhig sehen, wie mutig sie war.

Alzbeta schaute den Staubfäden zu, wie sie im Lichtstreifen schwebten, als es sie in der Nase kitzelte. Sie zog die Nase geräuschvoll hoch, und Großmutter blickte auf. Sie lächelte und legte den Stickrahmen auf das Tischchen neben sich. Alzbeta ging zu ihr, zog sich an Großmutters Armen hoch, setzte sich auf den Schoß und drückte den Kopf an die weiche Brust. Sie roch nach Schweiß und nach Seife, sauer und süß, sie war geborgen und hörte die fleißigen Zwerge die Zeit machen. An ihrem Ohr klopfte Großmutters Herz, diese blickte zu ihr und wies mit dem Zeigefinger auf ihr Knie. Es war aufgeschürft.

»Voitek hat mich geschubst.«

»Warst du frech?«

Alzbeta schüttelte den Kopf. »Er hat Nela gehänselt, da wollte ich ihn schlagen.«

Großmutter strich lächelnd mit der Hand über Alzbetas Kopf und sang: »Das Weh, das Weh, das nehm' ich dir und lass' es wieder frei.« Ihre Hand kreiste über der Schürfung und schnappte zu. »Schau. Ich habe dein Weh

gefangen. Wenn du das Fenster aufmachst, lassen wir es frei.« Alzbeta rutschte vom Schoß, stieg auf den Stuhl, der vor dem Fenster stand, und öffnete es. *Babicka* kam und tat, als werfe sie einen Stein hinaus. Sie zeigte Alzbeta ihre geöffnete Hand. Leer. »Siehst du?« Alzbeta nickte. Ihr Knie tat nicht mehr weh.

*

Die Schmerzen sind da, als vor Eliska, wie sich Alzbeta inzwischen nennt, der Felsen auftaucht. Sie bremst den Bugatti, lenkt ein, ihre Lunge prellt an die Rippen, sie kriegt keine Luft, unsichtbare Hände zerren an ihr. Ihre blutunterlaufene Schulter quetscht jene ihres Mechanikers Etienne auf dem Beifahrersitz, doch der Wagen fügt sich. Als die unsichtbaren Hände an Kraft verlieren, knallt ihr rechter Fuß zurück aufs Gaspedal. Feuer! In den Händen, in den Fußsohlen, im Nacken.

Und der Satz, der sich gierig wie eine Flamme im Stroh durch das Gehirn frisst: Ich kann gewinnen. Eliskas Herz taktet. Ich. Bin. Vorn.

Es ist süß zu gewinnen, es ist schwer, von den Männern gejagt zu werden, deren Rennwagen jetzt Waffen sind, um Beute zu machen. Sie sind hinter Eliska her und nicht mehr charmant und freundlich wie in den Tagen vor dem Rennen, der Targa Florio, die Schonzeit ist vorbei.

»Das Weh, das Weh, dasnehm' ich dir und lass' es wieder frei«, denkt Eliska, und sie denkt an Großmutter. *Babicka*, steh' mir bei. Sie erwischt ein Schlagloch, ihre Zähne klappern, es ist, als schlänge jemand mit einem dicken Hammer auf ihre rechte Hand, der Schmerz zuckt bis zuhinterst im Hinterkopf, sie verzieht den Mund und denkt, der Schmetterling fliegt den Falken voraus.

Alzbeta stand wie gelähmt vor dem Gebäude der Prager Creditbank, Filiale Olmütz. Der Puls ging hoch, sie atmete mit Mühe. Sie war zu Fuß gekommen, es war kein weiter Weg, aber er war lang genug, um unterwegs den Mut zu verlieren. Sie wusste, dass sie sich viel zutraute, aber jetzt, da ihr bevorstand, vor einen fremden Mann zu treten und ihm zu sagen, dass sie eine Stelle als Korrespondentin wolle und vorhabe, die beste aller Korrespondentinnen zu werden, fragte sie sich, ob sie sich überschätze.

Ihr Vater hatte gesagt, es sei Unsinn, mit fünfzehn allein in eine Bank zu marschieren, er fürchtete um seinen Ruf. Die Leute würden reden, sie würden sagen, die Tochter des Schlossers Pospisil tanze ihm auf der Nase herum, sie sei doch bereits nach wenigen Wochen aus der Wäschefabrik des Leon Jaros davongelaufen, und jetzt dies. Die wisse nicht, wo der Platz einer Frau sei. Eliska entgegnete, sie sei fast sechzehn, aber am Schluss war es Großmutter.

Es war immer Großmutter. »Kaspar«, sagte sie zu ihrem Sohn und reckte das Kinn, an dem einige dünne graue Haare sprießten, »erinnerst du dich? Wie du mit neun Jahren deinem Vater gesagt hast, du würdest gehen, du könntest für dich selbst sorgen?« Eliskas Vater kratzte sich den Kopf. »Ich habe damals gesagt: Kaspar, ich glaube dir. Ich habe dir sogar ein Brot geschmiert. Dann hast du dein Bündel gepackt, bist gegangen«, sie hielt kurz inne, »und zum Abendessen warst du wieder zurück.«

»Ich war eben hungrig«, brummte Kaspar und unterdrückte ein Lächeln.

»Warten wir mal ab, mit welcher Erfahrung deine Tochter zum Abendessen zurück ist.«

Alzbeta zog das saubere Baumwolltuch aus der Handtasche, die sie sich von ihrer Mutter geliehen hatte, kniete sich hin und wischte den Staub von den geschnürten Lederschuhen, steckte das Tuch zurück, klaubte nach dem Ring, den ihr die Großmutter zugesteckt hatte. »Dein Großvater und ich sind bei dir, der Ring bringt dir Glück«, erinnerte sie sich, bevor sie die Bank durch das Portal betrat. Das Innere schüchterte sie ein. Von der hohen Decke hing ein riesiger Kronleuchter. Das Herz schlug wild, aber wenigstens konnte sie besser atmen. Sie steuerte ein großes Pult an, an dem ein Mann mit Backenbart und Schnauzer saß. Sie stellte sich vor, er wies sie an, bei den Stühlen an der Wand Platz zu nehmen, Herr Junek würde sie abholen.

Alzbeta setzte sich. Sie atmete langsam und tiefer, damit ihr Herz ihr Verbündeter wurde. »Smisek, die Menschen, die in einer Bank arbeiten, sind auch nur Menschen. Stell dich aufrecht hin, recke das Kinn und lächle keinen an, der dein Vorgesetzter werden könnte.«

»Warum nicht?«

»Männer verstehen das falsch. Sie denken, dass du süß und dumm bist oder dann überheblich und gefährlich.«

Alzbeta blickte in der Schalterhalle herum, die fast leer war, die Männer waren im Krieg, auch ihre Brüder Stanislaw und Voitek. Manchmal kam eine Postkarte oder ein Brief, zu Hause machten sich alle große Sorgen.

»Fräulein Pospisilova?«

Eliska blickte auf, lächelte, erschrak, der Mann sah ihre Zahnücke und sagte: »Mein Name ist Vincent Junek, ich leite die Börsenabteilung, folgen Sie mir.«

Herr Junek schlug ein hohes Tempo an, aber er war nicht besonders groß, was Alzbeta gefiel. Sie betraten einen breiten Flur, und der Mann bog nach einigen Me-

tern in ein Büro ab. Als Alzbeta durch die Tür ging, sah sie, wie er einen großen Schreibtisch umkurvte und sich in den Stuhl mit den gerundeten Armlehnen hineinfallen ließ. Er blickte an ihr vorbei: »Sie haben die Tür offen gelassen.« Alzbeta spürte, dass ihre Hände zitterten, sie schloss die Tür, atmete tief und wandte sich zu Junek um.

Er war jünger, als Alzbeta erwartet hatte, und eingebildeter. Er breitete seine Arme aus und legte die Hände auf den Tisch, bot ihr nicht an, sich zu setzen. Alzbetas Hände waren feucht, sie verschränkte die Finger und unterdrückte das Zittern. Aber sie war hier. Sie hatte es bis vor den Schreibtisch des Leiters der Börsenabteilung geschafft.

»Gutes Zeugnis«, sagte der junge Mann. »Deutsch fließend, Französisch gut, Englisch in Ansätzen. Sie können rechnen. Nicht üblich für ein Mädchen.« Er machte eine Pause, dann fragte er: »Acht mal sechszwanzig?«

Alzbeta brauchte einen Augenblick, dann addierte sie hundertsechzig und achtundvierzig: »Zweihundertundacht.«

»Drei Prozent von siebenundsiebzig?«

»Zwei Komma drei eins.«

»Ein Automobil fährt fünf Meter weit in einer Sekunde. Wie weit in einer Stunde?«

Eine Stunde hat dreitausendsechshundert Sekunden. Mal fünf. Das sind ... achtzehntausend Meter. Achtzehn Kilometer. Alzbeta wurde ruhiger und nannte das Resultat.

»Wie lautet der Satz: ›Wir bitten Sie höflich, uns bis Ende Monat eine Antwort zukommen zu lassen‹ auf Englisch?«

»*We kindly ask you ... to send us an answer ... by the end of the month.*«

»Auf Französisch?«

»*Nous prions ... nous vous prions ...* was hieß schon wieder höflich? ... *d'envoyer une réponse ...* und bis? ... *la fin du mois.*« Alzbeta versuchte, sich nicht anmerken zu lassen, dass sie bei der Zeitangabe Mühe hatte.

Er schwieg. Hatte er bemerkt, dass ihr Französisch noch nicht besonders gut war? »Ich will die Fremdsprachen noch besser lernen und ...«

Er unterbrach sie: »Es klang ansprechend.« Er rieb sich das Kinn. »Setzen Sie sich doch.«

Das ist gut, dachte sie.

»Ich kann weder Englisch noch Französisch. Das sind aber die Sprachen, die nach dem Krieg in Europa wichtig werden, und wir brauchen Leute, die sie beherrschen. Was tun Sie, wenn Sie einen Auftrag bekommen, den Sie nicht erfüllen können?«

»Zuerst sehe ich in einem Lexikon und einem Lehrbuch nach. Dann frage ich jemanden mit mehr Erfahrung.«

Junek nickte. »Sie haben Ihre letzte Stellung nach vier Wochen verlassen. Warum?«

Alzbeta hatte sich auf die Frage vorbereitet. »Er, ich meine, Herr Jaros, hatte keine Verwendung für meine Sprachkenntnisse.«

»Warum hat er Sie angestellt?«

Warum? Ihr Vater hatte ihr die Stelle besorgt, sie wollte ihn nicht enttäuschen. Nach zwei Wochen verlangte Jaros, dass sie ihm die Unterwäsche vorführte, die in der Fabrik genäht wurde.

»Ich war ungeeignet für die Aufgaben, die er mir auftrug.«

Junek lehnte sich zurück. »Aber Sie glauben, dass Sie die Aufgaben, die ich Ihnen zuweise, erfüllen können?«

»Ja, ich glaube, dass ich eine fleißige und zuverlässige Korrespondentin sein kann.«

Junek schaute lange in die Papiere, die vor ihm auf dem Pult lagen, dann blickte er auf und sagte: »Ich mag Leute, die schnell denken.«

*

Die Zwerge hämmern: Du. Liegst. Vorn. Du. Liegst. Vorn. Vor Eliska flaches Land, Zäune und Weiden zur Linken und *Macchia* zur Rechten, im Rückspiegel die Staubwolke. Ruhig werden. Nichts mehr denken, die Schmerzen wegatmen, das Feuer ersticken.

Es geht abwärts. Eine Weile kaum Kurven. Entspann dich, atme. Aber dann sieht Eliska Etiennes Arm, er schnellt hinüber, die Spitze seines Zeigefingers landet auf dem Instrument für die Wassertemperatur. Eine runde weiße Scheibe hinter Glas mit Markierungen. Die Nadel liegt im roten Bereich. Ein Faustschlag im Magen. Rot heißt zu viel Hitze. Zu viel Hitze zerstört den Motor.

»Wasser!«, schreit Etienne.

Eliska denkt: Drei Minuten bis zu Kilometer 29. Ihr ist speiübel, sie redet dem Bugatti zu wie einem erschöpften Gaul: »Halt durch!«

Die Zwerge schlagen einen neuen Takt, sie lassen sich Zeit zwischen den Schlägen, als tranken sie einen Sliowitz und erzählten sich Geschichten, bis einer sagt: »Schlagen wir doch wieder mal.« Die Zeit dehnt sich zäh wie der sizilianische Kaffee, es dauert ewig, bis der Brunnen auftaucht. Eliska bremst, der Bugatti bockt, in ihrem Mund sammelt sich Speichel. Aus dem Brunnenrohr fließt ein Wasserstrahl so dünn wie ein Faden.

Etienne springt aus dem Wagen und rennt zum Bug, holt einen Lappen aus der Tasche, schraubt damit den Deckel des Kühlers auf. Es zischt und dampft, und Eliska schält sich aus dem Sitz. Sie verliert das Gleichgewicht, als sie auf den Boden tritt, hält sich zwei Sekunden fest

am Blech, schluckt, greift nach der Metallschale unter dem Sitz und geht zum Brunnen.

Etienne ruft: »Es ist die Dichtung der Wasserpumpe.« Eliska schöpft Wasser aus dem Steintrog, geht zum Bug des Rennwagens und gießt es in die Öffnung. Sie zittert, die Hälfte geht daneben, verdampft auf dem Gestänge. Dreimal eilt sie hin und her, und Etienne ruft: »Ich hab's, es reicht!« Er schraubt den Deckel zu, und Eliska steigt hinter das Steuer. Ein Blick auf die Armbanduhr. Zwei Minuten Verlust. Du. Liegst. Noch. Vorn. Noch. Etienne drängt sich neben sie, ihre Schulter schreit auf, sie tritt aufs Gas. Eine Minute lang atmet Eliska nicht. Die Dichtung aber hält, sie füllt ihre Lungen mit Luft, die Nadel hat die rote Markierung verlassen. Sieben Stunden, denkt sie, sieben Stunden sind geschafft, zwanzig Minuten muss ich noch schaffen.

Die Strecke fällt weiter zum Meer ab, sie nimmt den Gang raus, schont den Motor, ein Dutzend Kurven noch, dann sechs Kilometer Höchstgeschwindigkeit, der Motor wird sich auf 190 Kilometer in der Stunde hochdrehen.

Eliska denkt sich nach Prag in den Salon ihrer Wohnung, wo Vincent auf das nächste Telegramm wartet. Er wird sich Gedanken machen: Zwei Minuten Zeitverlust bedeuten einen Dreher, bei dem der Motor ausgeht oder ein Esel, der im Weg steht und den man von der Piste prügeln muss. Aber weder ein platter Reifen noch ein Sturz in den Graben und kein Getriebeschaden. Er muss sich nicht sorgen. Sie ist auf Kurs.

*

Sie waren nach Budapest gereist und bezogen eine Suite im Hotel Grand Royal, wo die prunkvollsten Bälle der Stadt stattfanden, wo in der Bar die besten Pianisten Europas spielten und wo im Café Autoren und Künstler auf